

Zitierhinweis

Licht, Jana : recension de : Jan-Werner Müller, Furcht und Freiheit.
Für einen anderen Liberalismus, Berlin : Suhrkamp, 2019, dans :
Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, 2019, 2, DOI:
10.15463/rec.89661126



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2019

Jan-Werner Müller: Furcht und Freiheit. Für einen anderen Liberalismus.

Berlin: Suhrkamp, 2019, 171 S., ISBN: 978-3-518-07513-5

Der Titel „Furcht und Freiheit“ irritiert, hält sich der Liberale doch für mutig, progressiv, der Zukunft zugewandt. *German Mut* braucht das Land, nicht *German Angst*. Und doch plädiert Jan-Werner Müller in seinem pointiert geschriebenen Essay unter dieser Überschrift für einen anderen Liberalismus. Der Klappentext fasst zusammen: „Die Antwort auf Furcht ist nicht Mut, sondern gesicherte Freiheit; die Antwort darauf, dass Menschen ausgeschlossen sind, ist nicht Inklusion durch Fortschritt, sondern Inklusion durch Inklusion.“ Müller fragt sich, warum der Liberalismus in Verruf geraten ist – als „Elitenattitüde“, als „exklusive Kultur urbaner Globalisierungsgewinner“. Er begibt sich auf die Spur der bei uns leider noch zu wenig bekannten Politologin Judith N. Shklar und konzipiert, wohltuend direkt und ohne „überkuratierte Begriffsbildung“ (so Müller über Andreas Reckwitz, S. 14), dennoch aber präzise und auf sicherem theoretischen Fundament stehend, auf Grundlage ihrer Schlüsseltexte „Liberalismus der Furcht“ und „Liberalismus der Rechte“ einen Liberalismus, der beides zusammendenkt, sich nicht an der Unterscheidung von negativer und positiver Freiheit abarbeitet, einen Liberalismus der Rechte, „die Gleichbehandlung und damit Freiheit von Furcht sichert“ (S. 116).



Ausgehend von der Diagnose, dass der Liberalismus von unten und von oben weltweit unter Druck steht (vgl. S. 9) und ihm vorgeworfen wird, dass er zwar Toleranz verspreche, aber intolerant gegenüber allen Lebensformen sei, die sich den liberalen Leitvorstellungen nicht unterwerfen (vgl. S. 11), skizziert Jan-Werner Müller eine Ideengeschichte der Gegenwart. Diese wartet aber nicht vorrangig mit den Namen liberaler Säulenheiligen auf, sondern fragt sich, ob sich der Liberalismus zu Tode gesiegt hat, reißt das spannungsgeladene Verhältnis von Liberalen zur Demokratie an und führt kurz und prägnant in Judith N. Shklars Ansätze ein. Ein besonderes Augenmerk legt er dabei auf den Neoliberalismus, dem er attestiert, dass es ihm im präzisen Sinn nicht um Freiheit, sondern um Disziplin geht (vgl. S. 35) – der Mensch nicht nur als souveräner Konsument, sondern auch als „unternehmerisches Selbst“, das sein eigenes Humankapital lebenslang optimiert (vgl. ebd.), auch im Sinne eines moralischen Anspruches im Ideal des disziplinierten und verantwortungsvollen Verhaltens (vgl. S. 36). Der Neoliberalismus hat dabei nach Auffassung von Müller eine entpolitisierende Wirkung, da genuin politische Fragen in ökonomische aufgelöst würden. Während der Neoliberalismus seine Alternativlosigkeit durch Erfolg unter Beweis stellt, formt sich seit 2008 eine sich zunehmend verschärfende Liberalismuskritik, vor allem die populistisch vorgetragene Kritik an den moralisierenden „liberalen Eliten“.

Doch Müller tut dies nicht einfach als populistische Heuchelei ab, sondern fragt sich, welche Fehler die Liberalen gemacht haben, was ihr Beitrag zum gegenwärtigen „Zeitalter des Populis-

mus“ ist. Dabei entzaubert er auch unter Liberalen vertretene Mythen zur Erklärung des postfaktischen Populismus, z. B. den der Repräsentationslücke und dass die vermeintlich „einfachen Leute“ ständig hilflos der „kulturellen Arroganz“ urbaner Eliten ausgeliefert sind (vgl. S. 58). Und dann zieht er „Shklars Karte“ und zeigt, „dass Liberalismus der Furcht und Liberalismus der Rechte am Ende doch wieder zusammengedacht werden müssen“ (S. 93), um der vorgetragenen Kritik wirkungsvoll begegnen zu können. „Einen effektiven Schutz vor dem berechtigten Gefühl des Ausgeliefertseins garantieren nur einklagbare Rechte“ (ebd.). Liberalismus bedeutet, „den Mächtigen Grenzen setzen, ob es sich dabei nun um ein Individuum handelt oder überwältigende Mehrheiten“ (S. 100–101). Damit erteilt er nicht nur jenen eine Absage, die die Verletzlichen in unserer Gesellschaft als „penetrante Minderheiten“ oder „berufsbeleidigte Störenfriede“ (S. 95) abwerten, sondern auch den Fortschrittserzählungen, mit denen ebenjene gefährdeten Gruppen getröstet werden, sowie den Leistungsträger-Ideologien, die dazu verleiten, auf sie herab-, statt mit Blick auf die Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit nach vorne zu schauen (vgl. S. 101). Müller ist eindeutig: „Die Antwort auf die Defizite des Liberalismus ist die Demokratie“ (S. 102).

Der Autor lässt es aber nicht bei einem abstrakten Appell bewenden, sondern möchte Orientierungspunkte, wenn auch keine schnellen Lösungen für gegenwärtige politische Auseinandersetzungen geben (vgl. S. 103). Und dieses Kapitel ist auch das lesenswerteste für die politischen Praktiker*innen des demokratischen Spektrums, insbesondere aber auch für die der deutschen Liberalen, die nicht nur den zugegebenermaßen griffigen Claim *German Mut* verteidigen, sondern häufig auch den Populisten und Feinden des Liberalismus auf den Leim gehen. Müller warnt, sauber begründet, im Umgang mit den Rechtspopulisten vor falscher Ausgrenzung, aber auch falschem Verständnis – mit Populisten reden heißt nicht, wie Populisten reden (vgl. ebd.). Er lässt sich nicht von Identitätspolitik provozieren, sondern fokussiert auf die strukturellen Gründe für Diskriminierung. Müller macht deutlich, dass der liberale Weg nicht immer der der Mitte ist, weil man sich so von der Positionierung der anderen abhängig macht, anstatt sich am eigenen politischen Programm zu orientieren. Er widerspricht der zu Beginn seines Essays aufgegriffenen liberalen Traditionslinie einer Trennung von Liberalismus und Demokratie, macht deutlich, dass es sich bei Orbáns und Erdoğan's „illiberalen Demokratien“ um autoritäre Schimären handelt, und zeigt, dass es kein Abwägen von Freiheit und Sicherheit zugunsten einer vermeintlichen Balance geben kann. „Der Liberalismus ist ein Komplettpaket, das sich nicht in seine Bestandteile auflösen lässt“ (S. 142).

Dresden

Jana Licht



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net